

Christsein ohne Kirche

Luis González-Carvajal Santabárbara

Den Berechnungen von Auguste Magnan und André Saint-Lague zufolge ist die Hummel ein aeronautisches Wunder: Sie dürfte eigentlich nicht fliegen, aber sie fliegt. Christsein ohne Kirche müsste demnach ebenfalls eine ekklesiologische Unmöglichkeit sein: Das dürfte es so nicht geben, aber es gibt es, zumindest aus der Sicht von Soziologen. Dieses Thema in 2000 Wörtern abzuhandeln dürfte drittens ähnlich unmöglich sein: Es handelt sich um ein undurchführbares Unterfangen, und dennoch soll es hier versucht werden, auch wenn die „Bildergalerie“ notwendigerweise unvollständig bleiben muss.

Von der Kirche enttäuscht

Kolakowski veröffentlichte 1965 sein berühmtes Buch „Das religiöse Bewusstsein und die kirchliche Bindung“ (*Świadomość religijna i więź Kościelna*), das ins Spanische – sicherlich aus kommerziellen Gründen – mit „Christsein ohne Kirche“¹ übersetzt wurde. Der polnische Philosoph bezog sich damit auf verschiedene religiöse Bewegungen – wie z.B. Mennoniten, Baptisten oder Quäker –, die sich im 17. Jahrhundert von der protestantischen Kirche mit dem Vorwurf abgespalten hatten, dass diese die reformatorischen Ideale nicht konsequent genug verfolge und Kompromisse zwischen Evangelium und „Welt“ eingehe.

Abgesehen von der Frage, ob im Zusammenhang mit diesen Bewegungen der Ausdruck „Christsein ohne Kirche“ angemessen erscheint, ist es fraglos richtig, dass es Menschen gegeben hat, die sich, obwohl sie sich weiterhin als Christinnen

und Christen betrachteten, bewusst von der Kirche distanzierteren, weil diese sich ihrer Meinung nach von der Botschaft des Evangeliums entfernt habe. So sei an den Beispielfall Simone Weil erinnert, die in ihren Briefen an den Dominikanerpater J. M. Perrin schrieb: „Ich liebe Gott, Christus und den katholischen Glauben, soweit es einem so kläglich unzulänglichen Wesen wie mir ansteht, sie zu lieben. Ich liebe die Heiligen [...]. Ich liebe sechs oder sieben Katholiken von echter Spiritualität, mit denen der Zufall mich im Laufe meines Lebens zusammengeführt hat. Ich liebe die Liturgie, die Gesänge, die Baudenkmäler, die Riten und Zeremonien des Katholizismus. Aber ich besitze keinerlei Liebe zur Kirche im eigentlichen Sinne, außerhalb ihrer Beziehung zu all diesen Dingen, die ich liebe.“ Simone Weil, die sich insbesondere immer den Ausgestoßenen verpflichtet wusste, wollte sich nicht taufen lassen, weil sie fürchtete, innerhalb der Kirche zu „verbürgerlichen“. „Selbst wenn ich die Gewissheit hätte, dass die Taufe die unerlässliche Vorbedingung des Heiles wäre, so wollte ich mich dennoch nicht meines Heiles wegen dieser Gefahr aussetzen.“ „Was mich abschreckt, ist die Kirche als soziale Einrichtung“, denn „ich habe eine starke Neigung zum Herdentier in mir“, und „wenn ich in diesem Augenblick zwanzig junge Deutsche vor mir hätte, die im Chor ihre Nazilieder absängen, [würde] ein Teil meiner Seele unverzüglich von dem Nazismus angesteckt“. „Es hat Heilige gegeben, die die Kreuzzüge, die Inquisition gebilligt haben. [...] dann muss ich annehmen, dass sie bezüglich dieses Punktes von etwas sehr Mächtigem verblendet worden sind. Dieses Etwas ist die Kirche als soziale Einrichtung.“²

Ich bezweifle, dass in der Spätmoderne von heute - in einer dezidiert unheroischen Zeit - viele Menschen die Kirchen verlassen, um das Evangelium in seiner Radikalität leben zu können (darüber hinaus ist die Kirche von heute nicht gleichzusetzen mit der Kirche, die Simone Weil vor dem II. Vaticanum kennengelernt hat). Es sind vielmehr zwei andere Beweggründe zu nennen, aus denen sich viele Menschen im Westen als Christinnen und Christen ohne Kirche bezeichnen würden.

Der expressive Individualismus

Die zweite Form des Christseins ohne Kirche wird von Grace Davie treffend mit dem Ausdruck „Glaube ohne Beheimatung“ (*believing without belonging*)³ beschrieben.

Unsere derzeitige Situation ist nicht so sehr von Glaubensverlust oder von Gleichgültigkeit gegenüber Religiosität geprägt als vielmehr von der Tatsache, dass die Glaubensvorstellungen je nach persönlichen Bedürfnissen immer diffuser werden.

Verglichen mit den Thesen des klassischen Individualismus und im Zusammenhang mit den Theorien des Sozialvertrags, haben wir es heute mit einem „expressiven Individualismus“ zu tun. Demzufolge besitzt jeder Mensch einen einzigartigen Kern an Intuitionen und Gefühlen, den es zum Ausdruck der je eigenen

Individualität zu entwickeln gilt. Der expressive Individualismus hat neue religiöse Formen hervorgebracht, die wenig dogmatisch und selten institutionalisiert sind und zum Ziel haben, Subjektivität und Affektivität des Menschen zu stärken. Sheila, eine Krankenschwester, die im Zuge einer bekannten Studie über die aktuelle nordamerikanische Kultur interviewt wurde, unterstrich dies sehr anschaulich mit der Aussage, dass ihre Religion der „Sheilasmus“ sei – „ein Stimmchen nur für mich allein“⁴.

Wie Sheila sind viele Menschen davon überzeugt, dass sie die Antworten auf ihre Sinnfragen allein in ihren Fähigkeiten zu finden vermögen. Oft verbinden sie hierbei Elemente aus unterschiedlichen religiösen Traditionen. Das hindert viele dieser Menschen nicht, sich selbst als gläubige Christinnen und Christen zu bezeichnen, aber sie fühlen sich nicht gebunden an traditionelle religiöse Pflichten, an das kirchliche Lehramt und dessen Eindringen in das, was sie für ihre Privatsphäre halten: den Sexus, den Körper, den Genuss und das Leben.

Früher sagte man: „Roma locuta, causa finita“. Ferdinand Brunetière, ein berühmter französischer Literaturkritiker, antwortete deshalb 1898 auf die Frage nach seinem Glauben: „Was ich glaube? Fragen Sie das Rom!“ Heute hingegen, in Zeiten des expressiven Individualismus, kann Rom sprechen, ohne dass sich diejenigen, die sich selbst als Christen und Katholiken bezeichnen, gedrängt sehen, ihre Haltung zu verändern.

Die Kultur des expressiven Individualismus fordert insbesondere die katholische Kirche und ihre Institutionen heraus. Auch wenn außer Zweifel steht, dass der christliche Glaube nicht beliebig werden darf, sollte doch nicht der Eindruck entstehen, als ob das Individuum in der Kirche nicht mehr sei als der millionste Bestandteil einer Million. Im Gegenteil – so betonte dies schon Karl Rahner vor 60 Jahren – das Individuum ist „mehr als ein Einzelner, der Fall eines Gesetzes ist, mehr als Vereinzlung eines Allgemeinen und Gleichen“⁵. Und: „Was der Christ denkt, liest und betet, welchen religiösen Beruf er erwählt, welchen Weg zur christlichen Vollkommenheit er einschlägt usw., ist seinem persönlichen Ermessen anheimgegeben.“⁶

Jenseits universaler moralischer Normen muss jeder Mensch dem Ruf Gottes folgen, und dieser wird sich nie ganz mit den allgemeinen Normen decken. So endet die erste Woche der ignatianischen *Geistlichen Übungen* bekanntermaßen mit der Frage des Unterwiesenen – als Ausdruck seines innersten Bedürfnisses: „Was soll ich ab sofort für Christus tun?“ Auf diese Frage antwortet Jesus stets: „Ein jeder tue das Seine.“⁷ Um diesen einzigartigen Ruf zu verstehen, besteht die „Kunst“ – hier gebraucht im antiken Wortsinn – in der üblicherweise so betitelten „Unterscheidung der Geister“.

Es gibt gewisse Formen kirchlicher Unterwürfigkeit, die keine Bewunderung verdienen, weil sie in Wahrheit die Forderung nach persönlicher Wahrnehmung vergessen haben. Es handelt sich um „einen Kollektivismus der Herzen [...], eine Willigkeit, die nicht gläubige Kraft und persönlich entschiedene lebendige Überzeugung ist, sondern Herzensschwäche“⁸.

Das Kulturchristentum

Luis
González-
Carvajal
Santa-
bárbara

Die dritte Dimension des Christseins ohne Kirche ist laut Danièle Hervieu-Léger die kulturelle Dimension - in Anlehnung an die Formulierung von Grace Davie eine „Beheimatung ohne Glaube“ (*en être, sans croire*)⁹ -, die oft auch unter den Begriff „Kulturchristentum“ gefasst wird.

Nietzsche, der sich bekanntermaßen damit brüstete, dass er sich vom Christentum emanzipiert habe, bringt im Abschnitt 344 der *Fröhlichen Wissenschaft*, der mit „Inwiefern auch wir noch fromm sind“ beginnt, sehr deutlich zum Ausdruck, dass es unmöglich sei, das Christentum zu „vergessen“. Er schreibt, „dass es immer noch ein metaphysischer Glaube ist, auf dem unser Glaube an die Wissenschaft ruht, - dass auch wir Erkennenden von heute, wir Gottlosen und Antimeta-physiker, auch unser Feuer noch von dem Brande nehmen, den ein Jahrtausende alter Glaube entzündet hat, jener Christen-Glaube, [...] dass Gott die Wahrheit ist, dass die Wahrheit göttlich ist“¹⁰.

Ähnlich äußerte sich auch Benedetto Croce - bekanntermaßen Atheist und Verfechter des Antiklerikalismus - in seinem Artikel *Warum wir uns nicht „Christen“ nennen dürfen*¹¹. Damit bezog er sich nicht auf das religiöse Christentum, sondern auf das Kulturchristentum. Er tat deshalb gut daran, „Christen“ in Anführungszeichen zu setzen. In den Worten von Heinrich Heine müsste ein Christentum ohne die Gottheit Christi, „Schildkrötensuppe ohne Schildkröte sein“¹². Darauf trifft genau genommen am besten die Bezeichnung „ungläubige Post-Christen“ zu.

Im Gegensatz zu der Ablehnung, die ein „Glaube ohne Beheimatung“ erfährt, scheint ein wichtiger Teil der Kirche mit unverhohlener Genugtuung die „Beheimatung ohne Glaube“ zu sehen. Man erhofft sich von ihr Unterstützung im Hinblick auf die europaweite Diskussion um christliche Symbole in öffentlichen Einrichtungen. Die Tatsache, dass die Symbole viele Nichtgläubige oder Andersgläubige stören könnten, bleibt dabei außer Acht.

Unlängst wurde dies mit der Klage der italienischen Staatsbürgerin Soile Lautsi deutlich, die forderte, die Kreuze in den Klassenzimmern der öffentlichen Schule ihrer Kinder zu entfernen. Am 4. November 2009 urteilte der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg, dass die „verpflichtende Darstellung eines konfessionellen Symbols in öffentlichen Einrichtungen, vor allem in Klassenzimmern“ die Elternrechte verletze, ihre Kinder „in Übereinstimmung mit ihren Überzeugungen“ zu erziehen. Am 18. März 2011 folgte die Berufungskammer des Europäischen Gerichtshofs dem Appell der

Luis González-Carvajal Santabárbara, geb. 1947 in Madrid, Spanien, ist Diözesanpriester, Bergbauingenieur und Doktor der Theologie. Er war Generalsekretär des spanischen Caritasverbandes und ist gegenwärtig Professor der Moraltheologie an der Päpstlichen Universität Comillas in Madrid. Er veröffentlichte 19 Bücher, unter denen „Ésta es nuestra Fe. Teología para universitarios“ [Das ist unser Glaube. Theologie für Akademiker] mit zwanzig Auflagen und Übersetzungen in sechs Sprachen besonders herausragt. Anschrift: Facultad de Teología, Calle Universidad Comillas, 3; 28049 Madrid, Spanien. E-Mail: lgcarvajal@teo.upcomillas.es.

italienischen Regierung und kehrte mit 15 gegen zwei Stimmen das Urteil um. Sie entschied, „dass ein an der Wand angebrachtes Kruzifix ein wesentlich passives Symbol ist, dessen Einfluss auf die Schüler nicht mit einem didaktischen Vortrag oder der Teilnahme an religiösen Aktivitäten verglichen werden kann“. Deshalb seien Kruzifixe in öffentlichen italienischen Schulen vereinbar mit der europäischen Menschenrechtskonvention. Obwohl sich das Urteil allein auf den dargestellten Fall bezog, ist es nicht verwunderlich, dass es aufgrund der Autorität des Gerichtshofs eine intensive Diskussion sowie ähnliche Forderungen in ganz Europa ausgelöst hat. Generell widersetzen sich Kirchenvertreterinnen und -vertreter überall der Forderung, das Kreuz abzunehmen, und argumentieren, dass das Christentum und seine Symbole Teil der europäischen Kultur seien.

Mich als gläubigen Christen verunsichert die Behauptung, dass Atheisten, Muslime und Buddhisten ohne Probleme das Kreuz anerkennen sollten, weil es Teil unserer Kultur sei. Mich verunsichert dies fast so sehr wie die Tatsache, dass nicht-gläubige Politikerinnen und Politiker an Eucharistiefiern teilnehmen, z.B. aufgrund von Staatsbegräbnissen oder Patronatsfesten, und obendrein die Ehrenplätze besetzen. Nach meiner unmaßgeblichen Meinung ist die innere Säkularisierung der Kirche, die die Bischöfe mit vollem Recht kritisieren, nicht nur die Folge eines schwindenden ethischen Bewusstseins und Ausdruck des Glaubenschwunds oder eines mangelnden theologischen Angebots, sondern auch bedingt durch das Wohlgefallen, das dem Kulturchristentum entgegengebracht wird.

Bekanntlich hielten die ersten Christinnen und Christen sich an eine sogenannte „Arkandisziplin“, d.h. sie hielten die Sakramente vor denen geheim, die diese nicht verehrten. Selbst die Katechumenen mussten nach dem Wortgottesdienst den Kirchenraum verlassen. Meiner Meinung nach sollten wir uns als Christinnen und Christen von heute einen Teil des damaligen „metaphysischen Schamgefühls“ bewahren. Johann Baptist Metz sagte: „Selbst die profane Gesellschaft kennt so etwas wie einen Datenschutz; die Kirche, so sieht es aus, kennt nicht einmal mehr einen Geheimnisschutz.“¹³

Letztlich wäre ich - wenn auch zähneknirschend - bereit, dort die Präsenz des Kreuzes zu akzeptieren, wo das Kreuz inmitten nichtgläubiger Post-Christen als ein Symbol der Menschenrechte angesehen wird. Unverständlich ist mir hingegen die Forderung, das Kreuz auch dort hängen zu lassen, wo es abgelehnt und seine Wegnahme gefordert wird. In solchen Fällen sollten wir uns vielmehr besorgt fragen, warum das Christentum bzw. das Kreuz eine derartige Ablehnung erfährt. Mit großer Sensibilität, die dem entgegen steht, was ich gerade kritisiert habe, hat der Vorsitzende der Bischofskonferenz von El Salvador, José Luis Escobar, den Präsidenten seines Landes gebeten, gegen ein kürzlich vom Kongress abgestimmtes Dekret, das die tägliche Bibellektüre an öffentlichen Schulen vorschreiben will, ein Veto einzulegen.

¹ Leszek Kolakowski, *Cristianos sin Iglesia. La conciencia religiosa y el vínculo confesional en el siglo XVII*, Madrid, 1983. Anm. d. Übers.: Eine Übersetzung des Buches ins Deutsche existiert nicht. Der Ausdruck *Cristianos sin iglesia* hat eine doppelte Bedeutung. Er kann im Deutschen sowohl mit „Christen ohne Kirche“ als auch mit „Christsein ohne Kirche“ wiedergegeben

werden. Die hier gewählte Variante „Christsein ohne Kirche“ legt den Fokus auf die in diesem Artikel beschriebene Frage nach persönlicher Glaubensgestaltung.

² Simone Weil, *Zeugnis für das Gute. Spiritualität einer Philosophin*, Zürich/Berlin 1998, 89–92.

³ Grace Davie, *Religion in Britain since 1945: Believing Without Belonging*, Oxford, 1994.

⁴ Robert N. Bellah u.a., *Gewohnheiten des Herzens. Individualismus und Gemeinsinn in der amerikanischen Gesellschaft*, Köln 1987, 272.

⁵ Karl Rahner, *Gefahren im heutigen Katholizismus*, in: ders., *Sämtliche Werke*, Bd. 10: Kirche in den Herausforderungen der Zeit. Studien zur Ekklesiologie und zur kirchlichen Existenz, Freiburg u.a. 2003, 99–142; 104.

⁶ Ebd., 111.

⁷ Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen*, 95; nach dem spanischen Autograph übersetzt von Peter Knauer SJ, Würzburg 1998, 62.

⁸ Rahner, *Gefahren*, aaO., 113.

⁹ Danièle Hervieu-Léger, *Pilger und Konvertiten. Religion in Bewegung*, Würzburg 2004, 47f; 51–58.

¹⁰ Friedrich Nietzsche, *Die Fröhliche Wissenschaft*. „*La gaya scienza*“, §344, in: ders.: *Werke*. Kritische Gesamtausgabe, Fünfte Abteilung, Zweiter Band, Berlin/New York 1973, 256–259.

¹¹ Benedetto Croce, *Perché non possiamo non dirci “cristiani”*, in: *La Critica*, Neapel, 40 (20. November 1942) 289–297. Wiederauflage in: *La Locusta*, Vicenza 1966, ³1994, 5–27.

¹² Heinrich Heine, *Geständnisse, Memoiren und kleinere autobiographische Schriften*, in: ders., *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Düsseldorf Ausgabe, Bd. 15, Hamburg 1982, 43.

¹³ Johann Baptist Metz, *Die elektronische Falle. Theologische Bemerkungen zum religiösen Kult im Fernsehen*, in: *Concilium* 29 (1993), 503–506, 505.

Aus dem Spanischen übersetzt von Miriam Leidinger

Verheiratete Priester

Eine Erfahrung, die man zur Kenntnis nehmen sollte

Antonio Duato Gómez-Novella

Wenn man über verheiratete katholische Priester spricht, so ist das kein Zukunftsthema in dem Sinne, dass diese eines Tages von der katholischen Kirche zugelassen werden könnten. Es ist auch kein Randthema, das nur die Priester des orientalischen Ritus oder die aus der anglikanischen Kirche kommenden Priester betreffe. Es ist vielmehr eine bereits existierende Wirklichkeit. Diesbezüglich gibt es immens viel Erfahrung in allen Diözesen der Welt und in statistisch signifikantem Ausmaß. Es geht um die Priester, die ihr Amt aufgege-